

Frauenstimme

Nr. 3 * 46. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

2. Februar 1929

Aufklärung und „Aufklärung“.

Das war in dem Gladbacher Prozeß; da stand Herr Rektor Kleiböhmer als Zeuge für sein Mündel, den jugendlichen Husmann, vor den Richtern. Diese interessierten sich für das Mitleid, in dem dieser Junge erzogen worden war und Herr Rektor Kleiböhmer fand zwei denkwürdige Worte; einmal sagte er: „Ich habe meinen Kindern sexuelle Aufklärung immer ferngehalten“ — und zu „seinen Kindern“ gehörte doch auch sein im Hause erzogenes Mündel, der junge Husmann, der Junge, der in diesem eigentümlichen Bibelkreis eine führende Rolle spielte. In diesem Bibelkreis, in dem man die jungen Leute durch „Keuschheitsgelübde“ den Mädchen fernhielt, aber gegen alkoholische Exzesse viel duldsamer war, als gegen die reinste und natürliche Jugendliebe. Kein Wunder, daß die jungen Burschen in allerlei Heroischen Rollen für ihre Sexualität suchten und fanden. Die Unterhaltungen dieser sittenstreng erzogenen Jungen haben dann auch oft einen sehr — handgreiflichen Charakter getragen. Ja, und dann stand dieser Pädagoge, Herr Rektor Kleiböhmer, da und erklärte mit dem Brustton der Ueberzeugung: „Wenn ich gewußt hätte, daß eines meiner Kinder moralisch verkommen ist, hätte es entsprechende Prügel gegeben.“ Das ist eine kleine Episode aus diesem Prozeß, und sie sollte uns eigentlich veranlassen, einmal über das nachzudenken, was wir so gemeinhin als sexuelle Aufklärung bezeichnen. Wie tritt denn heute noch durchschnittlich die „Aufklärung“ an das Kind heran? Zwei Typen sind da zu unterscheiden: Auf der einen Seite stehen die Kinder, deren Eltern ungefähr nach dem Kleiböhmer'schen Rezept verfahren, den lieben Gott einen guten Mann sein lassen und alles seiner Voraussicht anheimstellen. Auch diese Kinder werden mal von irgendwem „aufgeklärt“, von Altersgenossen, von Dienstboten, meist in einer Weise, die alles geschlechtliche als entweder schmutzig und verabscheuungswürdig, oder schmutzig, aber pikant zeichnet. Immer aber ist dieser „Aufklärung“ eigentümlich, daß alles Sexuelle weiter

mit dem Schleier eines düsteren Geheimnisses umwickelt

bleibt. Die „Aufklärung“ ist meist recht mangelhaft, das Kind hat aber doch das Gefühl, den Erwachsenen nun hinter ihre Geheimnisse gekommen zu sein, sich sozusagen in den Tempel der Mysterienspiele unberechtigterweise eingeschlichen zu haben.

Demgegenüber steht die Aufklärung durch die Eltern. Die steht in vielen Fällen so aus: Zwischen dem zehnten und dem zwölften Jahre stellt das Kind doch einmal eine Frage, die sich auf das große Geheimnis, woher die Kinder kommen, bezieht. Und wenn es gut geht, bekommt es dann eine mit Moralgewürz versehene Aufklärung darüber, wie die Kinder „unter dem Herzen der Mutter“ gewachsen seien. Ueber die für das Kind viel brennenderen Fragen, wie sie da rein- und auch raustommen, schweigt sich die Aufklärung aber meist aus. Außerdem begehrt sie meist noch den Fehler, an die ganze Angelegenheit vom Standpunkt des Erwachsenen aus heranzutreten, und dann wird immer möglichst viel „Poese“ um die Sache herumgewickelt, das heißt, das eigene schlechte Sexualgewissen der Erzieher dokumentiert sich darin, daß sie die ganze Sache nicht als eine einfache Aufklärung — analog einer Aufklärung über genießbare oder giftige Pilze — auffassen, sondern aus der ganz natürlichen Sache auch wieder eine Art Einführung in die Mysterien machen, ein Heiligtum aufbauen, das sie selbst nie betreten oder vielleicht sogar geschändet haben. Das sind die beiden Typen der Aufklärung, denen unsere Kinder heute noch zumest ausgesetzt sind. Eine ist so falsch wie die andere. Beiden gemeinsam ist vor allem die Annahme, daß das Kind selbst noch gar kein Sexualleben habe, sondern daß die Sexualität „vom Himmel droben irgendwo“ in den Pubertätsjahren über das Kind

ausgegossen würde. Wir sind ja überhaupt nicht gewohnt, das Kleinkind als selbständiges Wesen mit einer „ganz exakt entstandenen Hirnsubstanz“ anzusehen. In Wirklichkeit aber liegt die Sache so, daß die Sexualforschung des Kindes viel früher einsetzt. Die untere Grenze scheint gemeinhin das zweite Lebensjahr zu sein, die Zeit, in der sich das Kind seines „Ich“ bewußt wird. Freud berichtet von dem merkwürdigen Fall eines Knaben, der im Alter von 2½ Jahren die Gravidität seiner Mutter sehr genau beobachtet hatte und als 4-jähriges Kind sein Wissen um die Herkunft seines Schwesterchens in den durchsichtigsten Anspielungen verriet. Das ist aber die Zeit, in der man auch in „aufgeklärten“ Familien die Kinder noch einfach

mit der Storchenthe abzuspeisen

pflegt. Oft genug wird die nicht widerspruchlos hingenommen. Es ist das erstmal, daß dem Kinde durch die Autorität der Erwachsenen eine Meinung aufkotroyiert wird, gegen die sich sein eigenes, besseres, inneres Wissen sträubt. Das ist der erste „psychische Konflikt“ des Kindes. Gewöhnlich gibt die Ansicht eines Geschwisters den Anstoß dazu. Das Kind, aus seiner Rolle eines Alleinherrschers verdrängt, grübelt nun darüber, woher der gar nicht gern gesehene Eindringling eigentlich kommt — und ob man ihn nicht eigentlich wieder zurückschaffen könnte. Nun wird ihm von den „Großen“ eine Meinung aufgezwungen, die ganz im Gegensatz mit der selbst errungenen Meinung steht, die von ihnen lieblich bevorzugt wird. Alle weitere Sexualforschung des Kindes wird von ihm von diesem Zeitpunkt an geheimgehalten. Es entsteht also die typische Grundlage sexuellen Erkränkungen: Eine offizielle, bewußte Meinung, die Grundlage der „Bravheit“, gestützt durch die Autorität der Erwachsenen, die Schranke, an der

das eigene Denken des Kindes haltmachen soll

— und daneben die eigene, „verdrängte“ Meinung des Kindes, die zur „unbewußten“ gemacht wird, die nicht gelten soll, und wenn alle Erfahrung des Kindes doch für sie spricht. Nun geht zum Glück nicht jeder solcher Konflikte in Krankheit aus. Das mindeste aber, was ein solches Kind davonträgt, ist ein tiefes Misstrauen gegen die Erwachsenen. Es flüchtet in sein „Kinderland“, und alle Ergebnisse seiner Sexualforschung verbirgt es jetzt gemeinhin so vor den Augen und Ohren der Erwachsenen, wie die ihr besseres Wissen vor ihm verbergen.

Nun baut das Kind sich seine eigenen Sexualtheorien, über die die Erwachsenen meist so herzlich lachen, wenn sie zufällig einmal davon erfahren. Daß die Kinder in der Mutter wachsen, ist die schnellste Erkenntnis. Dabei setzt das Kind gewöhnlich voraus, daß es nur auf einem Zufall beruht, ob man vom Vater oder von der Mutter zur Welt gebracht würde oder sehr voraus, daß die Knaben von den Vätern, die Mädchen von den Müttern (oder umgekehrt) zur Welt gebracht würden. Den Geburtsakt aber kann es sich nicht anders als entsprechend der natürlichen Kotentleerung vorstellen — für das Kleinkind durchaus nichts Anstößiges, denn es steht seinen analen Funktionen ja noch ohne Eckel gegenüber. Dann aber stößt das Kind auf die große Schranke, die seinem eigenen Nachdenken gesetzt ist. Vom Wesen des Geschlechtsaktes hat es ja keine Ahnung; beiden Geschlechtern fehlt die Kenntnis von der Existenz der Scheide oder des Samens. Eine Welle noch wird die Theorie der „Entleerung“ durch den Darm als Geburtsvorgang beibehalten, sie wird zu stillen versucht durch die Annahme, daß man die Kinder durch das Essen einer bestimmten Frucht oder eines Medikaments bekäme. Daneben treten dann Theorien auf, nach denen die Kinder durch „Blutvermischung“, durch die Ver-

mischung der Extremite oder des Urins entstehen (und für alle diese Theorien haben wir in unseren Volksmärchen Analogien). Zu einer wirklichen Erkenntnis kommt das Kind aber nicht. Dieses erfolglose Grübeln und Zweifeln aber wird

das für alle Zeiten lähmende Vorbild jeder Denkarbeit

und wirkt lange, lange fort. Bei Zusammentreffen besonders unglücklicher Umstände liegt hier die Wurzel mancher Neurose. So stellt Freud einen Brief mit, der ihm von einer Patientin, die an Zwangsgrübeln erkrankt war. Sie hatte ihn als 11-jähriges, mutterloses Mädchen an eine verheiratete Tante geschrieben, die ihr „ganz genau mitteilen sollte, wie sie die Christel oder den Paul bekommen habe“. Offiziell wird von der kleinen Brieffschreiberin

noch die „Storchmythe“ in den Vordergrund geschoben, aber sie will auch wissen, „wieso man vorher weiß, wann man die Kinder bekommt“ — also hier der von dem wohlherzogenen Kinde nur angedeutete Zweifel. Eine Antwort hat die kleine Brieffschreiberin nicht bekommen — aber die Tante hätte ihr vielleicht mit dieser Antwort die spätere Erkrankung erspart. Natürlich ist es eine schmerzliche Sache, eine Erziehung erst in den Jahren der Pubertät oder kurz vorher umzustellen. Wir sollten darum schon beim Kleinkind auf alle „Hilfsmittel“ vom Storch usw. verzichten. Dafür können wir uns bei ihm auch alle moralisierenden Zitate sparen und können doch sicher sein, daß diese natürliche Weise, von den Dingen des Geschlechtslebens mit ihm zu sprechen, kein Unheil anrichten kan.

Ehereform und Ehestatsachen.

In seinem weltbekannt gewordenen Buch über die „Kameradschaftsbeziehung“ stützt Lindsey seine Forderung eines neuen Typs einer Ehereform, leicht zu trennenden Jugendbeziehung auf eine Erwägung, die wohl auch allen Lesern plausibel erscheint. Er sagt: „Wenn die jungen Leute heiraten, so halten sie oft den hochgestimmten Zustand, in dem sie sich befinden, für eine harmonische Uebereinstimmung ihrer Auffassungen und Temperamente, die allein eine dauernde Grundlage für die Ehe bilden kann.“ Es sei aber „Tatsache, daß Mann und Frau bei Eingehung einer Ehe niemals Gewißheit darüber haben können, daß sie auf die Dauer zusammenpassen und glücklich sein werden.“ „In der Freiheit der Kameradschaftsbeziehung wäre den Menschen eine sichere Gelegenheit gegeben, sich genau kennenzulernen und zusammenzuwachsen.“ „Unter dem von mir befürworteten System der Kameradschaftsbeziehung (und daneben) der Familienehe würden Männer und Frauen letztere nur eingehen, wenn sie die Beständigkeit ihrer Liebe bereits vor der Ankunft von Kindern erprobt hätten.“ Auf diese Weise, meint Lindsey, würde der leidige heutige Zustand beseitigt werden, daß die Menschheit massenhaft Ehen schließt, die aber dann alsbald, nachdem die Zeit der Fittlerwochen vorüber und der Reiz der ersten Erotik den Anforderungen des nüchternen Lebens gewichen sei, als unhaltbar erkannt werden und zu der Hochflut von Scheidungen führen, unter der heutzutage die Gesellschaft allenthalben zu leiden habe.

Das steht auf den ersten Blick sehr logisch und einleuchtend aus. Aber merkwürdigerweise hat sich bisher niemand darauf eingelassen, nun doch einmal die Statistik darüber zu befragen, ob denn diese Annahmen zutreffen. Die deutsche Ehescheidungsstatistik verzeichnet eine gewaltige Steigerung der Ehescheidungen gegenüber der Vorkriegszeit: Gegen 16 657 Scheidungen im Jahre 1913 bringen die letzten statistisch berücksichtigten Jahre 1920 bis 1926 Ziffern von mehr als doppelter Höhe: 36 107, 38 726, 36 587, 33 939, 35 451 und 34 105. Auf 100 000 Einwohner berechnet, sind das Prozentsätze zwischen 54 und 64 gegen 28 im Jahre 1913.

Aber wie steht es mit der Ehedauer,

d. h. in welchem Jahre der Ehe treten die Scheidungen ein?

Nach der Auffassung von Lindsey müßten die großen Enttäuschungen der Ehegatten und ihre Entschlüsse, sich wieder zu trennen, ihren Höhepunkt in den allerersten Jahren haben und dann langsam aber stetig abnehmen; denn je länger die Ehe währt, desto mehr haben sich die Ehegatten ja aneinander gewöhnt, haben sich verstanden und gelernt, miteinander auszukommen. In Wirklichkeit liegen die Verhältnisse aber (wenigstens bei uns) ganz anders:

Zunächst zeigt das erste Ehejahr eine Scheidungsziffer von solcher Winzigkeit, daß sie praktisch überhaupt nicht ins Gewicht fällt: 1913 waren es von 16 418 Scheidungen, die in diesem Jahre überhaupt stattfanden, ganze 121. In den letzten vier berücksichtigten Jahren 1923 bis 1926 schwankte die Zahl zwischen 215 und 337 bei einer Jahresziffer von rund 33 000 bis 35 000! Aber auch die Ziffer der ganzen ersten fünf Jahre der Ehedauer zusammengenommen ist auffällig gering. Sie macht mit 3722 im Jahre 1913 und mit durchschnittlich 10 960 in den letzten vier Jahren nur ein Viertel bzw. ein Drittel der sämtlichen Scheidungen aus. Dagegen entfällt beide Male über ein Drittel noch auf die erst im vorgeschrittenen Alter, nach zehnjähriger Ehedauer erfolgten Scheidungen, und selbst die nach fünfzehn und mehr Jahren der Ehedauer erfolgten Scheidungen machen noch ein volles Fünftel aus.

Diese Ziffern fallen um so schwerer ins Gewicht, als von den Ehen mit zehn-, fünfzehn- und zwanzigjähriger Dauer ja ein gar nicht unerheblicher Bruchteil bereits durch den Tod aufgelöst wird. Nach der Statistik des Deutschen Reiches vom Jahre 1925

verstarben Verheiratete im Alter von 20 bis 45 Jahren 27 096 Frauen und 32 933 Männer. Das sind zusammen rund 60 000 durch den Tod getrennte Ehen innerhalb des Lebensalters, auf welches die Scheidungen hauptsächlich entfallen. Wieviel Scheidungen mag dadurch zuvorgekommen sein, wenn man danebenhält, daß die Zahl sämtlicher Scheidungen nur 35 451 betrug.

Es muß aber im Zusammenhang mit dieser Materie überhaupt einmal gerügt werden, wie mangelhaft die Statistik über die Ehescheidungen ist, die einen bei näherer Bearbeitung des Gegenstandes vollkommen im Stich läßt: Da sind z. B. durchweg die Relativzahlen der Scheidungen berechnet auf 100 000 Einwohner. Es kann sich nun wohl wirklich jeder Student der Volkswirtschaftslehre sagen, daß derartige Vergleichsziffern absolut irreführend sind. Denn wie man weiß, ist die Zusammensetzung der Bevölkerung sowohl nach dem Lebensalter wie nach dem Familienstand sowohl in verschiedenen Gebieten des Reiches wie in weiter auseinander liegenden Jahren oft vollkommen verschieden. Eine Relativziffer von 50 Scheidungen auf 100 000 Einwohner bedeutet daher praktisch etwas ganz Verschiedenes, je nach dem, ob wir eine Großstadt oder eine Kleinstadt, ein agrarisches oder ein stark industrielles Gebiet, ein Gebiet mit starker oder schwacher Kinderzahl im Auge haben.

Wenn wir jährlich rund 7 Millionen Mark für das Statistische Reichsamts zahlen, könnten wir doch verlangen, daß es nicht so unzulängliche Ziffern in die Welt setzt. Selbstverständlich dürfen Vergleichsziffern von Ehescheidungen nicht auf der Einwohnerzahl aufgebaut werden, sondern nur auf der Zahl der im betreffenden Gebiet bestehenden Ehen insgesamt oder allenfalls der Zahl der jährlichen Eheschließungen. Damit aber würden sich ganz andere Vergleichsziffern ergeben.

Sodann ist die oben schon monierte Gruppierung der Scheidungsziffern nach Jahrsrunden ein ganz unüberlegter Schematismus. Ich habe z. B. vor Jahren einmal die Angabe eines Fachmannes gelesen, daß das fünfte und sechste Jahr einer Ehe die kritische Zeit sein solle, in welcher die meisten Scheidungskrisen eintreten. Angenommen, dem sei so, was nach keinen Erfahrungen durchaus plausibel erscheint, so würde aus der vorliegenden offiziellen Statistik sich nicht das geringste darüber ersehen lassen. Denn dann würden die Ziffern für das fünfte Jahr mit denen des ersten bis vierten Jahres zusammenfallen, die für das sechste Jahr mit denen für das siebente bis zehnte Jahr, und so ein nichtsagender Ausgleich entstehen.

Man wird vermutlich erwidern: Ja, eine Statistik nach lauter Einzeljahren können wir nicht durchführen, das wird zu teuer. Gut, das braucht man auch gar nicht. Aber man muß dann nicht schematische Jahrsrunden zum Rahmen machen, sondern erst einmal feststellen, welche natürlichen Kurven die Praxis zeigt. Man muß also in einem oder zwei kleineren Bezirken — das macht nicht viel Kosten — erst einmal die Zählung nach Einzeljahren vornehmen, sagen wir in einer Großstadt, etwa Leipzig, einem agrarischen Bezirk, etwa Oldenburg. Die sich dabei herausstellenden Kurven würden einen brauchbaren Anhalt dafür geben, wie nun die für die allgemeine Tabelle vorzusehenden Jahresgruppen gelagert werden. Vielleicht fallen sie sehr unregelmäßig aus; vielleicht muß man unterscheiden 1 bis 4 Jahre, 5 bis 7 Jahre, 8 bis 13 Jahre und über 13 Jahre Ehedauer. Das Leben tut uns nun leider einmal nicht den Gefallen, sich danach zu richten, daß wir unser Zahlensystem von den fünf Fingern unserer beiden Hände entnommen haben.

Alle diese Beispiele zeigen, wie sehr die Erforschung der Ehestatsachen noch im Argen liegt. Die genaue Kenntnis der sozialen Tatbestände aber ist doch die Voraussetzung für jede fruchtbare Kritik.

Dr. Walter Borgius.

Seelenuntersuchung der Kleinkinder.

Eine in der ganzen Welt einzig dastehende Untersuchungsstelle in Wien.

Das Haus der Wiener Kinderübernahmestelle ist innen ganz durchsichtig. Alles Glas und Nickel. Grundlag: die Erwachsenen (Pflegerpersonen) dürfen die Kinder niemals stören, sie dürfen nur da sein, wenn man sie braucht. Aber sie können durch die Glaswände die Kinder beobachten und beaufsichtigen. Ihr äußeres Leben, ihre Spiele, ihre Bewegungen im Raume stehen kristallklar vor ihnen. Aber da ist ihr Inneres; unerforscht, geheimnisvoll, ängstlich geschützt durch Verschlossenheit, Unzugänglichkeit, Schweigsamkeit. Nicht hinein!

Babyltest.

Da wurde vor etwas mehr als zwei Jahren an der Kinderübernahmestelle eine „Psychologische Untersuchungsstelle“ errichtet. In Wien ziemlich unbekannt, ist diese in der ganzen Welt einzig dastehende Untersuchungsstelle im Laufe der letzten Zeit von 26 ausländischen Universitätsprofessoren besucht worden, ist Mittelpunkt der Arbeit von Hochschülern aus aller Herren Länder. Was geschieht da? Schon vor Jahren hat die Wissenschaft ein großartiges Mittel gefunden, Helle in das Dunkel der Kindesseele zu bringen. Professor Binet hat als erster die sogenannten „Leistungsversuche“ angeordnet, bei denen er ein klares Bild von der „Intelligenz“ des geprüften Kindes erhielt. Die Wiener Schule Professor Bühlers ist jedoch viel weiter gegangen. Es wird nicht bloß die „Intelligenz“, sondern die gesamte Entwicklungshöhe geprüft, also Denken, Fühlen und Wollen. Auch werden schon zwei Monate alte Säuglinge „getestet“, das heißt, es werden verschiedene Versuche mit den kleinen Wesen angestellt, zum Beispiel ob und wie es das Köpfchen hebt, wie ein Schallreiz, ein Berasten, ein Lächeln der Pflegerperson einwirkt usw. Das Prüfungsergebnis zeigt einwandfrei, ob der Säugling die seinem Alter entsprechende Entwicklungsstufe erreicht oder unter ihr zurückgeblieben ist. Spielerei? Trockene Wissenschaft? Ganz im Gegenteil. Der „Test“ des Säuglings und Kleinkindes ist dasselbe wie die Schülerbeschreibung in der heutigen Schule.

Die für das weitere Schicksal Verantwortlichen wissen mit Hilfe des „Testes“ sofort, was mit dem Kinde zu geschehen hat.

In die Übernahmestelle werden vier Kinder eingeliefert, deren Lebensgeschichte man nicht kennt. Nicht einmal Aufzeichnungen, betreffend Namen und Alter, sind dem armseligen Bündel beigegeben, das da wimmernd auf den Stufen liegt, die zur Anstalt führen. Der Säugling wird zuerst vom Arzt untersucht, dann kommt der „Seelenarzt“ und stellt den „Test“ an. Schleicht von den schon vorhandenen Fähigkeiten auf ein bestimmtes Alter. In einem solchen Falle wurden nachträglich die amtlich beglaubigten Auswespapire gefunden. Die Altersangaben gingen nur um 14 Tage auseinander!

Ein anderer Fall: Man weiß in der Übernahmestelle, daß die Mutter eines bestimmten Kindes auf dem Steinhof ist; die Vermutung liegt nahe, daß das Kind die Veranlagung geerbt hat. In diesem Falle mußte es in Anstaltspflege kommen. Es wird „getestet“, dabei stellt sich heraus, daß es durchaus vollsinnig ist. Ein schweres Unglück ist vermieden worden; das Kind kommt in Privatpflege; wird ein gesunder, kräftiger Mensch. Oder: Bei der Leitung der Übernahmestelle meldet sich ein Ehepaar, das ein Kind als eigen annehmen will; die beiden Leute sind ganz verliebt in ein prächtiges, acht Monate altes Kind, das sie freundlich aniacht. Aber der „Test“ verrät, daß es um zwei Monate, also um ein Viertel seines Lebens, in der Entwicklung zurückgeblieben ist. Den Adoptiveltern wird die Gewissensfrage gestellt, ob sie ein zurückgebliebenes Kind, das ein Weisfaches an Obhut und Aufmerksamkeits bedürftig als ein gesundes, annehmen wollen. Sie schrecken vor der schweren Aufgabe zurück, nehmen ein anderes, gut entwickeltes Kind. Der Säugling wird in Anstaltspflege gegeben, und es bleibt dem Kinde die Demütigung erspart, als „dumm“ und „zurückgeblieben“ in der Familie herumgestoßen zu werden. Aus der Zusammenstellung und dem Vergleich der Einzelleistungen ergeben sich Durchschnittsberechnungen mit geradezu erschütternden Ziffern; so verfügen zweijährige, schlecht gehaltene Kinder nur über einen Wortschatz von 27 Worten, gut gehaltene über 216 Worte!

Das Trophalter.

Mindestens ebenso wichtig sind die seelischen Untersuchungen bei Kleinkindern. Besonders in jenem Alter, in dem der Trost durchbricht und alles an der Erziehung gelegen ist, das Kind mit Selbstegefühl über diese „erste Krise“, wie sie die Wissenschaft bezeichnet, hinwegzubringen. — Da ist die kleine Etti; dreijährig. Sie erfährt ihre Mutter durch Trophalfälle, die ganz plötzlich von einem Tag auf den anderen aufgetreten sind. Die Mutter ist verzweifelt, fürchtet schon, das Kind könne ihrem Schwager, der durch Jähzorn sein Leben vernichtet hat, nachgeraten. Die Prüfung ergibt, daß das Kind einfach in das Trophalter geraten ist, so es sind sogar schon Anzeichen für das Abklingen der erschreckenden Erscheinungen vorhanden. Die Mutter, die das Kind schon in eine Anstalt hatte bringen wollen, wird beruhigt, es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß der Entwicklungsgang nunmehr ganz natürlich ablaufen wird.

Die Wissenschaft hat aber noch eine andere Entdeckung in den letzten Jahren gemacht. Die Entdeckung, daß Kinder, und zwar Mädchen vom 12. bis 14. und Knaben vom 14. bis 16. Jahre regelmäßig vor Eintreten der Reife eine zweite schwere Krise durchzumachen haben, die sie für Monate vollständig verwarren. Heitere, gesellige Kinder, die gut lernen, Eltern und Lehrern viel Freude machen, werden plötzlich gesellschaftsfeindlich, lehnen sich gegen ihre Umgebung auf, wollen nichts mehr lernen, nichts arbeiten, können stundenlang in einem einsamen Winkel hocken und vor sich hinstarren, sind schlechten Einflüssen mehr als je in ihrem Leben ausgekehrt und zugänglich. Dr. Hübner hat, die ein ganzes Jahr lang in einem proletarischen Jugendhort Beobachtungen angestellt hat, stellte fest, daß fast an sämtlichen Mädchen in diesem Alter geschlechtliche Verbrechen verübt worden sind.

Die „negative Phase“ ist aber keineswegs bloß eine „proletarische“ Erscheinung, sie ist bei wohlbehüteten Kindern genau so zu beobachten, wie bei verwahrlosten, nur daß die Kinder aus gutem Hause nicht so leicht schlechten Einflüssen ausgekehrt sind, wie die anderen, um die sich niemand kümmert, und daß sie davon bewahrt sind, Opfer von Verbrechen zu werden. Bei den Mädchen ist das gefährlichste Jahr das dreizehnte, bei Knaben das fünfzehnte.

Marie W., 13 Jahre alt, verfehlt ihre Umgebung in letzter Zeit durch ihr verändertes Benehmen in große Aufregung. Ihre Schulleistungen sind schlecht, sie stört den Unterricht, sucht schlechte Gesellschaft auf, ist faul, ungebärdig, empört sich gegen die Mutter. Diese will sie in einer Anstalt unterbringen. Das Mädchen wird „geprüft“, die Untersuchung ergibt, daß die „negative Phase“ bald überstanden sein wird, die Mutter darf auf Besserung im Laufe der nächsten Monate hoffen und verspricht, alles daranzusetzen, um ihrem Kinde über diese schwere Zeit hinwegzuhelfen. Ähnlich der Fall des Rudolf G. Bei ihm fehlt die „negative Phase“ sehr früh ein. Er ist erst zwölfjährig. Er wird von Pflegeeltern aufgezogen, die ihn außerordentlich lieb haben. Rudolf, der bis dahin ein guter Schüler war, ist mit einem Schlag wie ausgewechselt. Die Pflegeeltern wollen ihn schweren Herzens zurückstellen, da sie die Verantwortung nicht tragen wollen. Der Junge wird „getestet“, die Untersuchung ergibt gewisse Störungen: er ist stundenlang von allerlei inneren Bildern umgastelt, die ihn von jeder Arbeit ablenken. Die Erscheinung hängt deutlich mit der Reifeentwicklung zusammen und ist vorübergehend. Den Pflegeeltern wird die Sache erklärt, es wird ihnen die Versicherung gegeben, daß man sie durchaus nicht belangen wird, wenn Rudi einige Monate in der Schule zurückbleibt, und sie ziehen beglückt mit dem Jungen heim.

Eine Gesindeordnung vor 240 Jahren.

Im Archiv der Familie von Hardenberg befindet sich eine alte Hausordnung, die der Statthalter Christoph von Hardenberg am 10. März 1686 erlassen hat. Sie ist wohl in der Hauptsache für die Dienerschaft bestimmt. Einige bemerkenswerte Stellen daraus seien hier wiedergegeben: „Wer nichts aus der Predigt behält, soll wie ein Hund, auf der Erde liegend, sein Mittagbrot fressen.“ „Wer in Briefe guckt, so offen dolieren, soll drei Tage hintereinander die Bastonnade (Stockprügel) erhalten und als Insam fortgejagt werden.“ „Wer die Zeit verschwächt, dem sollen zwei feiner Kommerden je sechs Hiebe geben.“ „Die Speisen sind in guter Ordnung, ohne etwas zu verschütten, anzutragen, die Schüsseln mit Keuerenz wieder abzunehmen.“ „Wer aber nachts und Nase, Maul und Finger in allen Speisen hat, soll gezwungen werden, zur Vertreibung seines Appetits heiße und brennende Speisen zu fressen. Jeder hat laut das Tischgebet zu sprechen. Wer stoch, erhält sechs spanische Nasenstüber.“ „Wer mit ungewaschenen Händen aufwartet, dem sollen die Finger mit scharfen Nuten gewaschen werden, bis sie bluten.“ „Dieweil es auch ein schändliches und unethisches Werk, wenn die Bedienten langsam essen, so soll denen, die länger als eine Viertelstunde damit zubringen, das Essen vor dem Maul weggenommen werden. Wer die vorgelegten Speisen nicht essen will, saftet 24 Stunden ganz und gar.“ „Wer ohne Erlaubnis ausgeht oder gegen den Herrn murr, hat nach Umständen Peitsche, Kette oder Pfahl zu erwarten.“

Das sind nur einige „Kostproben“ aus einer ziemlich umfangreichen Sammlung ähnlicher Vorschriften, Nasenstüber, Bastonnaden, 6 bis 30 Stockpöbe, blutige Schlägen, Ohrfeigen, hungern, einsperren — das sind so die bekümmerten Erziehungsmittel eines durchschnittlichen Standesherrn aus der „guten alten Zeit“.

Ein sechzigjähriger Chemann, der es innerhalb dreißig Jahren zu dieser erstaunlichen Eigenschaft brachte kam endlich an die Urrechten. In Ägypten, wo man in der Weltwälder noch immer nichts Strafswürdiges erblickt, hatte es dieser Ehrenmann verstanden, sich der Frauen, deren er überdrüssig war, auf Grund falscher Vorspiegelungen durch Scheldung zu entledigen. Seine beiden letzten Opfer aber haben nunmehr ihrerseits das Gericht angerufen, welches den Abwechslung lebenden Chemann zu Schmerzensgeld verurteilt.

„Die Kunst, Männer zu fesseln.“

Ratschläge eines alten Schmöckers.

Kein Zirkustrick, bitte, aber etwas Ähnliches. Der Titel des alten Schmöckers, der vor mir liegt, lautet weiter: — „und in kurzer Zeit glückliche Braut zu werden. Vielversprechende Winke für junge Damen, Männerherzen im Sturm zu erobern.“ Darf man hoffen, die Nachher nunmehr schon auf seiner Seite zu haben?

Mit diesem herzlich fröhlichen Bachen wollen wir diese Gesellschaftsstudie betrachten, die ganz dazu angetan ist, den Spiegel einer verlotterten und zum Untergang bestimmten Rasse vorzuhalten, die vor dem Kriege dominierte und noch heute ihre verlorene Position gern wieder erobern möchte. Wer will es bestreiten, daß es in diesen Kreisen eine Kunst war, Männer zu fesseln und für die Ehe einzufangen? War doch die Stellung der Frau in der Gesellschaft vor dem Kriege so, daß ihr das „Noch der Ehe“ erstrebenswerter erschien als die Sklaverei der eigenen Familie und der sieben Anverwandten, wenn sie ehelos blieb. So mußte der Mann erobern, diese Eroberung aber erlernt werden.

So heißt es in einem solchen Unterrichtsbüchlein:

Die junge Dame erlebt ihren ersten Ball, denn „der Ball bietet ohne Zweifel die beste Gelegenheit, Bekanntschaften zwischen Damen und Herren auf leichte Art anzuknüpfen und fortzusetzen“. „Getragen von den Tönen der heiter stimmenden Musik

Schwebt das anmutige Paar dahin.

Es ist so glücklich; tanzt sie doch heute zum letzten Male als Jungfrau.“ Die Ballmutter aber sitzt mit ebenfalls klopfendem Herzen wie eine Henne bei ihren Rücken und hofft, daß der große Fang gelingen möge.

Bei dem Kapitel „Winke und Ratschläge“ wird dem jungen Mädchen angeraten, „sie bekunde Gefallen an den Manieren und Reigungen ihres Erfoerenen, lege Gewicht auf seine Äußerungen und Ansichten und verwebe in ihre Sprache geschickt Ausdrücke und Redensarten, die er vorzugsweise gebraucht. Sie zeige überhaupt Geschmack an allem, was ihm gefällt, dagegen Antipathie wider alles, was sein Mißfallen hervorruft.“ Weist der Liebhaber nicht gleich an, so enthalte „ein junges Mädchen alsdann die Kotetterie in pikanter Weise. Sie bleibe ihre Reden in bezug auf Herzensangelegenheiten in doppelt sinnige Ausdrücke und gebe sich den Anschein, als schenke sie der Männerwelt nicht das nötige Vertrauen, um ihren ledigen Stand für den ehelichen aufzugeben.“ „Ist aber ein Mann erst in ein Mädchen bis zu einem gewissen Grade der Leidenschaft verliebt, dann kann sie ihre bisherigen Verführungs- und Verlockungskünste getrost einstellen.“

Bei der Liebeserklärung sind u. a. folgende Winke zu beobachten: „Sobald

der Antragsteller entweder leidenschaftlich oder vielleicht mit von Tränen erfüllten Augen

oder verlegen stammelnd, aber seine Erregung durch Mimik und Gebärden bekundend, seine Erklärung macht, so kann die Auserkorene von der reinen und aufrichtigen Liebe ihres Zukünftigen überzeugt sein.“ — „Ist die Liebe des Mannes eine wenig feurige, sein Charakter aber fest und stolz, so spiele die Dame die Willkürige, da sonst seinerseits schneller als in anderen Fällen ein Rücktritt zu beflchten ist.“ Auch die Kotetterie ist eine Kunst, die erlernt werden will. Nicht einverstanden ist der kluge Ratgeber mit jener Art von Kotetterie, die ihre „feuersprühenden Blicke und herzdurchbohrenden Amorphele den leicht entzündbar und verwundbaren Männerherzen zusehlernd und dadurch „Feuersbrünste und Verwundungen“ verursacht, gegen welche alle Feuerlöschapparate und medizinischen Fakultäten nichts auszurichten vermögen.“ Den Geliebten eiferfüchtig zu machen, wird als unschuldige Kunst bezeichnet, um ihn zu einer Erklärung zu veranlassen. „Bei der Ausführung dieses Kunstgriffes muß man sich aber sehr in acht nehmen, daß der Geliebte den Plan nicht durchschaut. Bleibt aber der Sünder trotz alledem verstockt, so ist es das Klügste, was man tun kann, ihm für immer den Rücken zu kehren; denn man hat es alsdann mit einem leichfertigen und lockeren Gefellen zu tun.“ Der Pantoffelritter, der sich in allem den Wünschen seiner Dame fügt, ist bei aufsteigendem Verdacht ihrer Treulosigkeit folgendermaßen zu behandeln: „Das Mädchen weiß sich

den Anschein schwer beleidigter Unschuld zu geben

und je nach ihrem Naturell oder Charakter durch ihre Ueberredungskunst oder durch Tränen und Ohnanachten den Beweis zu liefern, daß ihr Unrecht geschehen sei. Der Liebende bereut dann seine herzlose Ueberlegung und gelobt im Stillen, es nimmermehr zu einer ähnlichen Szene kommen zu lassen. Bei einem Blüher bestrebe man sich, die verstorbene Vorgängerin aus dem Herzen seines Zukünftigen zu drängen, die, eben, weil sie

tot ist, in so herzlicherem Andenten bei ihm fortlebt. Wenn nun alles nach Wunsch gegangen ist, der Mann nach der raffinerlichsten Methode im Reize zappelt, folgt die Vertöbung und dann endlich die Hochzeit. Am Schlußbild dieses Kapitels heißt es dann: „Wenn Ihr aus der Ruhe der Hochzeitsnacht erwacht, werdet Ihr einen schönen Morgen, den ersten Morgen Eurer Ehe begrüßen. Heiter und lächelnd wird die junge Frau an der Seite ihres Gatten sitzen und ihm die erste Tasse Koffee reichen.“

Wie die heutige Jugend lebt? Ja, das zu sagen, brauchte man wohl ein neues Kapitel. Aber jedenfalls liebt sie wahrhafter.

Im Sowjetkindergarten.

Die folgende Schilderung scheint von besonderem Interesse, weil sie von einem Arbeiter stammt, einem Drucker, der den Sommer bei seinem Freunde verbrachte, der Pädagoge ist und dessen Haus inmitten der Kindergartenstiftung sich befindet. So hatte er Gelegenheit, die Erziehungsmaßnahmen der U.S.S.R. kennen zu lernen. Seine Eindrücke wurden in der dritten Nummer der Berufszeitschrift der Lehrerschaft der U.S.S.R. „Die Lehrzeitung“ veröffentlicht.

Und so beobachtete der Arbeiter:

„Wie auf ein Signal erhebt sich früh um 8 Uhr Lärm. Geschrei, Weinen und gegenseitiges Geschelte. Der „Datscha“ (Landhaus) entströmt eine Kinderschar im Alter von 4—9 Jahren. Durchweg Arbeiterkinder, doch sehr gut, fast elegant gekleidet. Die Eltern sind sämtlich qualifizierte Arbeiter, denen es augenscheinlich nicht an Mitteln fehlt. Auf eine Gruppe von 50—60 Kindern entfallen drei bzw. vier Leiterinnen. Wie von Stinnen rennen sie durcheinander und ab und zu stellt man sie Rippenstöße austauschen und gar zu Ungebärdige gewaltsam in den Käfig sperren.“

Endlich sitzt die Kinderschar da. Unablässig läßt sich die Stimme der Leiterin vernehmen, die absolute Stille und Ordnung fordert. Dann wird der Thee eingenommen. Bei Schluß jeder Mahlzeit stürzen die Kinder auseinander, gleich einer aufgeschreckten Herde. Einen kleinen Teil bloß halten die Leiterinnen zurück und beginnen mit ihnen das „Programm durchzuführen“.

Allmählich schrumpft der Kreis um die Leiterinnen zusammen. Dafür lassen sich, über den ganzen Kindergartenbezirk hin verstreut, zahlreiche Szenen selbständiger Beschäftigung der sich selbst überlassenen Kinder beobachten.

Zuweilen treiben sie Dinge, daß einem angst und bange wird. Eine Bestattung wird dargestellt oder die Vermählung eines sechsjährigen Knaben mit einem vier- oder fünfjährigen Mädchen, wobei man sie zwingt, alles zu tun, wie es in „Wirklichkeit“ ist und wie sie es zu Hause beobachtet haben.

Die Kinder halten Nachmittagschlaf und die Stille am hellen Tage wirkt seltsam. Die Leiterinnen versammeln sich für diesen Zeitraum im Garten, locken Beeren ein, nähen, klatschen übereinander, beraten ihre Kleidung. Bei alledem sind sie so laut, daß es einen Wunder nimmt, wie die Kinder es fertig bringen, bei dem Lärm zu schlafen.

Einmal in der Woche kommen die Eltern zu Gaste. Dann ändert sich das Bild. Dann gibt es weder Ausgelassenheit noch wilde Spiele. Sowohl Kinder als Leiterinnen halten Wache. Vollkommene Ordnung, Disziplin und Organisiertheit fällt ins Auge. Wohl wahr, die Eltern tragen wenig Ordnung hinein in diese Feiertagsstimmung. Einige machen sich's bequem bei Schnäpshen und Ambis... Ein regelrechtes Trinkgelage wird eröffnet vor den Augen der Kinder, die dertel Szenen auch dahelmen zu sehen bekommen. Zu den Ehrengästen gesellen sich die Leiterinnen und im Beisein der Kinder zecht man fast bis zur vollen Trunkenheit.

Beobachtet man das Verhalten der Kinder zur Leiterin, so muß man feststellen, daß die einfachen Arbeiterinnen unter dem technischen Personal bei den Kindern größere Autorität genießen als die Leiterinnen. Kommt es vielleicht daher, daß eine solche „Technische“ sich weniger intellektueller Wendungen bedient, wenn sie zuweilen in grober, aber den Kindern verständlicher Form Verwölfe erteilt und zur Ordnung ruft?

Ich habe da Revisoren gesehen, die die Arbeit der Erzieherinnen einer Beobachtung unterzogen. Ich hörte sie sehr kluge Reden führen. Das alles geschah, während die Kinder vorübergehend der „Fremden“ wegen zur Disziplin gebracht worden waren. Meiner Meinung nach vermochte keiner dieser Revisoren eine der Wahrheit entsprechende Vorstellung von diesem Kindergarten zu gewinnen.